

Wer kann dann noch gerettet werden?

Mt 19,16–30 – Jesu Ruf in die persönliche Beziehung

»Jeschua – Gott rettet, Gott heilt«: schon in der Bedeutung des Namens wird erkennbar, wozu Gott Jesus in die Welt gesandt hat: sein Volk zu retten, es – wie es am Anfang des Matthäusevangeliums heißt – von seinen Sünden zu erlösen (Mt 1,27), d. h. von dem, was von Gott und den Menschen trennt. Die Menschen haben das bereits zu Lebzeiten Jesu gespürt und seine Nähe gesucht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch mit der Frage nach dem ewigen Heil, dem ewigen Leben an ihn herangetreten wurde. So geschehen in der biblischen Erzählung vom reichen jungen Mann, der Jesus fragt, was er Gutes tun muss, um das ewige Leben zu gewinnen. Aber anstelle der erhofften Antwort, was er noch mehr leisten kann, zeigt ihm Jesus einen anderen Weg zum Heil auf: all seinen Besitz zu veräußern und ihm nachzufolgen. Er lädt ihn in die unmittelbare Beziehung zu sich ein. Der junge Mann geht jedoch traurig fort.

In dieser Geschichte entfaltet sich ein Dialog, zunächst zwischen dem Mann und Jesus, daran anschließend zwischen Jesus und seinen Jüngern und dann zwischen Jesus und Petrus. Im Folgenden sind Sie eingeladen, ebenfalls in einen »Dialog« mit dieser Erzählung einzutreten in einer Weise, wie sie der heilige Ignatius von Loyola empfiehlt. Er rät in seinen Anleitungen zu Exerzitien, den sogenannten Geistlichen Übungen, einen biblischen Text nicht nur intellektuell zu verstehen, sondern sich von ihm betreffen und berühren zu lassen, ihm sozusagen »spirituell zu begegnen«. Denn nicht das viele Wissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das innerliche Verspüren und Schmecken der Dinge.¹ Es geht also darum, zu erspüren, inwieweit Gottes Wort mich ganz persönlich ansprechen will und etwas mit meinem Leben heute zu tun hat. Es geht um eine Begegnung mit dem Wort Gottes nicht nur gedanklich, sondern in der Tiefe meiner Existenz.

1 Vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, aus dem Spanischen übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 2. Aufl. 2011, Anm. 2.

Drei Dialoge

»Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?«², so fragt der junge Reiche. Jesus reagiert zunächst eher zurückhaltend und verweist auf Gott, der allein gut ist. Zudem korrigiert er durch seine Antwort zugleich die Fragestellung: »Wenn du aber das Leben erlangen willst, halte die Gebote!« – er spricht vom Leben heute, (noch) nicht vom ewigen Leben. Und der Rat, die Gebote zu halten, heißt nichts anderes als »Liebe Gott und die Menschen!«. Aber der Mann hakt nach und fragt genauer, welche Gebote er halten soll. Vielleicht hofft er, dass er dennoch mehr tun kann als bisher. Daraufhin zählt Jesus ihm diejenigen Gebote auf, die gerade die Beziehung der Menschen zueinander regeln: »Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen; ehre Vater und Mutter! Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!«³ Der Weg zum Leben führt über die Beziehung zu den Mitmenschen.

Der Mann im Evangelium lässt nicht locker, denn als gesetzestreuer Jude hat er all das schon getan, wie er sagt. Er scheint zu spüren, dass es darüber hinaus noch mehr geben muss, dass die Rede vom ewigen Leben mehr verheißt, und er fragt weiter: »Was fehlt mir jetzt noch?«⁴ In dieser Frage zeigen sich seine tiefe Sehnsucht, aber auch die Hoffnung, sich das ewige Leben irgendwie durch eigenes Zutun sichern zu können. Von da an wendet sich die Unterhaltung dramatisch. Jesus scheint zwar dem jungen Reichen zunächst einfach nur das weitere »Gebot« zu geben, allen Besitz zu lassen, in Wahrheit wandelt sich die Diskussion aber zu einer persönlichen Berufung. Jesus ruft den jungen Reichen in die Nachfolge und stellt ihn vor eine Entscheidung: »Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib das Geld den Armen; so wirst du einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.« Das ist eine radikale Weiterführung und Vertiefung der Gebote. Es geht nicht um ein »mehr« gegenüber dem Erfüllen der Gebote, indem man über das Übliche hinaus auch noch den Besitz aufgibt, sondern darum, den Schwerpunkt und die Schätze im Leben zu verlagern. Es bedeutet eine totale Wende im Denken und das Loslassen aller bisherigen Vorstellungen vom Leben. Damit entzieht Jesus dem reichen Mann das bisherige Fundament seines religiösen Strebens und seines Lebens: Mit eigenen religiösen Anstrengungen (Gutes tun) lässt sich der Durchbruch zum Leben nicht erlangen.⁵ Entscheidend ist demgegenüber, Jesus zu folgen und in eine Beziehung zu ihm einzutreten und dafür alles loszulassen, was daran hindert. Für den Reichen ist das zu viel – er geht traurig weg. Er erkennt in diesem Moment nicht,

2 Bei Mk und Lk ist es die Anrede; guter Meister – bei Mt geht es dagegen nicht mehr um den Guten, sondern um das Gute (das gute Handeln).

3 Dieses letzte Gebot fehlt bei Mk.

4 Bei Mk bringt Jesus dieses Thema selbst auf. Und Mt streicht die Bemerkung, die sich in Mk 10,21 findet, dass Jesus den Mann liebt.

5 Vgl. Köster, Peter, Lebensorientierung am Markus-Evangelium, Sankt Ottilien 2. Aufl. 2010, 160.

dass Jesus ihn von der Last des Immer-gut-sein- und Gutes-tun-Müssens, des Leisten- und Verdienen-Müssens befreit und ihn einlädt, in eine enge Beziehung zu ihm einzutreten und in seiner Gegenwart zu leben. Er erkennt nicht, dass Lassen von Besitz Raum für inneren erfüllenden Reichtum schaffen soll.

Jesus nimmt daraufhin dieses Geschehen zum Anlass, seine Jünger über die Gefahren des Reichtums zu belehren: »Ein Reicher wird nur schwer in das Himmelreich kommen.« Und er fügt provozierend das sprichwörtlich gewordene Bildwort hinzu: »Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.« Da erschrecken selbst die Jünger, die ja schon allen Besitz aufgegeben haben und Jesus nachfolgen. Sie sind ja eigentlich schon das positive Gegenbild zum jungen Mann. Sie fragen bestürzt: »Wer kann dann noch gerettet werden?« Vielleicht verstehen sie, dass es neben dem materiellen Besitz noch so viele andere Reichtümer gibt, die es loszulassen gilt.

Hierauf sieht Jesus sie an, bevor er antwortet: »Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich.« Der Mensch kann sich nicht selbst retten, selbst erlösen, aber er braucht es auch nicht! Letztlich kommt ja alles von Gott.

Der letzte Abschnitt der Erzählung geht auf die Situation der Zwölf ein. Sie haben genau das getan, was Jesus dem jungen Reichen nahegelegt hat. Und doch stellt Petrus – stellvertretend für die anderen und uns (!) – eine Frage nach dem Lohn, die der Frage des jungen Mannes nach dem ewigen Leben entspricht: »Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?«⁶ Und diesmal enttäuscht Jesus den Frager nicht, sondern er verheißt unüberbietbare Fülle⁷: »Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.«⁸ Wer um der Beziehung zu Jesus willen aufgibt, was ihn bindet, erhält eine hundertfache Entschädigung – sogar die Fülle des Lebens. Und Jesus bekräftigt dies noch einmal: »Viele aber, die jetzt die Ersten sind, werden dann die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein.« Die Ersten in der Gesellschaft – die Reichen – werden die Letzten sein; und die Letzten in diesem Leben – die Jünger, die alles aufgegeben haben – werden die Ersten sein.⁹

6 Die Frage nach dem Lohn fehlt bei Mk.

7 Die Zusage, dass die Zwölf bei der Neuschöpfung (wörtl.: Wiedergeburt) der Welt auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten werden, wird hier bewusst nicht erörtert. Es handelt sich gegenüber der Quelle Mk um ein problematisches Sonderwort bei Mt. Siehe dazu Lutz, Ulrich: *Das Evangelium nach Matthäus*, Evangelisch-Katholischer Kommentar (EKK) zum Neuen Testament I/3, Zürich/Düsseldorf/Neukirchen-Vluyn 1997, 128f.

8 Mt lässt den Ersatz durch die schon gegenwärtig gegebene Gemeinschaft, wie es bei Markus erwähnt ist, weg. Er denkt nur an künftigen Ersatz. Lk nennt sogar das Verlassen der Frau!

9 Zu weiteren Deutungsmöglichkeit siehe Luz, EKK zum Neuen Testament I/3, 130.

Die Gefahren des Reichtums – frei werden von ...

Vielleicht sind auch Sie beim Lesen des Textes über die Radikalität der Aufforderung Jesu, allen Besitz zu veräußern, erschrocken. Sie lässt an Deutlichkeit ja nichts zu wünschen übrig. Wirkungsgeschichtlich hatte sie jedenfalls großen Einfluss auf die Einstellung des Christentums zum Reichtum und die Entwicklung der sogenannten evangelischen Räte und Ordensgründungen.¹⁰ Vermutlich gab es schon zu Zeiten des Matthäus junge Menschen, die Familie und Besitz zurückließen, um als sogenannte Wanderradikale in der Nachfolge Jesu zu leben. Seither gab es jedoch viele Versuche, die Radikalität der Forderung Jesu abzuschwächen; z. B. wurde ein Modell entworfen, nach dem es zwei verschiedene Arten von Berufung gibt: zwar sollen alle die Gebote halten, aber das Befolgen des Rates jedoch, allen Besitz aufzugeben, sei den »Vollkommenen« vorbehalten. Indem Jesus aber dieses Ereignis als Anlass zur Belehrung seiner Jünger – und damit auch uns – nimmt, wird deutlich, dass die Begebenheit Beispielcharakter für alle hat. Wie man es auch dreht und wendet: Weltlicher Besitz und das Erlangen des Gottesreiches stehen nach Jesu Worten in Gegensatz zueinander. Es ist eine Aufforderung an den jungen Reichen, bleibt aber ein Appell an alle – damals wie heute! Und damals wie heute müssen wir zugeben: Das können nur die wenigsten wirklich leben ... Andererseits will Jesus damit nicht den Reichtum an sich verdammen, denn der ist nicht in sich schlecht. Er benennt nur die mit ihm verbundene große Gefahr, dass wir uns mit unserem Besitz so identifizieren, dass er uns hindert, wir selbst zu sein; dass wir von ihm besessen sind, anstatt ihn zu besitzen. Wer so vom Reichtum bestimmt wird, ist unfähig, ins Reich Gottes zu gelangen.

Für mich als Leserin, als Leser dieser Evangelienstelle sind es aber vielleicht gar nicht die materiellen Reichtümer, die mich binden. Es gibt so viele andere Schätze, an die ich mein Herz hängen kann, von denen ich abhängig werden kann, die mich so »besitzen« können, dass sie mich hindern, zu leben und in Beziehung mit anderen zu treten. Orte, Dinge, Gewohnheiten, Menschen, mein Wunsch nach Sicherheit und Erfolg, Ansprüche an mich und andere, meine Lebenspläne, das eigene Bild von Gott und sogar die Vorstellungen, die ich von mir selbst habe, die ja so oft damit verknüpft ist, dass ich als guter Christ bzw. gute Christin gut sein und Gutes tun muss. Was sind meine Häuser, in denen ich mich häuslich eingerichtet habe? Welche Repräsentanten von Schwestern und Brüdern, Vater und Mutter halten mich ab, das Leben zu ergreifen? Welche Kinder muss ich wieder loslassen, damit Neues in mir geboren werden und wachsen kann? Welche Äcker machen mich unfrei? Es geht darum zu erkennen, was mich am Leben hindert und woran ich mich festklammere.

¹⁰ Dazu und zum Folgenden Luz, EKK zum Neuen Testament I/3, 131 – 133.

Beziehung statt Leistung – frei werden für ...

Wer so seinen Besitz veräußert, erhält den »Lohn«, den Reichtum und die Freiheit, die Jesus stattdessen anbietet. Die Ausgangsfrage des Reichen ist: »Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen (wörtlich: zu haben!)«? Er ist geprägt von Leistungs- und Besitzdenken. Er will jetzt schon sicherstellen, dass er auch das ewige Leben hat. Genau davon befreit Jesus durch seine Antwort! Er stellt ihm ein »Beziehungsdenken« gegenüber: Komm und folge mir nach! Komm in eine persönliche Beziehung zu mir und sei in meiner Gegenwart! Insoweit ist der junge Mann sogar zu einem Mitwirken aufgerufen. Aber anders als er es sich vorstellt. Nicht das Leisten-Müssen führt zum Leben, sondern das Eingehen der Beziehung zu Jesus. Jesus befreit gleichzeitig von der Last, ständig gut sein und Gutes tun zu müssen. Er befreit von etwas, was wir sowieso nicht können. Wer kann schon immer nur Gutes tun? Demnach spricht Jesus nur an, was den jungen Mann hindert, in dieser Beziehung mit ihm zu sein, nämlich seinen finanziellen Reichtum. Jesus zeigt damit den Weg auf zu einem Leben in Fülle, zu Vollkommenheit, zu ewigem Leben.

In der Erzählung liegt auch an mich die Einladung, mich von dem zu lösen, was mich bindet – und an Gott genug zu haben. Es geht darum, Raum zu gewinnen, damit Jesus, damit Gott mich erfüllen kann. Wenn ich mich darauf einlasse, das näher zu ergründen, dann mag mir das unmöglich erscheinen und auch ich zu der bestürzten Frage kommen: Wie kann ich dann noch gerettet werden? Aber ich selbst muss es ja gar nicht »schaffen«. Ich muss mich nicht selbst von allem lösen, mich selbst erlösen. Mir ist das unmöglich und es würde mich nur zum Leistungsdenken in umgekehrte Richtung führen: Ich versuche dann zwar nicht durch mein Tun gut zu sein, aber ich versuche gut im Loslassen zu sein ... Das Mitwirken, das Jesus von mir braucht, ist jedoch, die Beziehung zu ihm zu suchen. Gott ist darüber hinaus alles möglich. Jesus zeigt den Weg auf: Wer sein Leben in ihm verankert, wird frei – frei von der Sorge, sein Leben absichern zu müssen, sogar frei von der unnötigen Sorge, wie er das ewige Leben gewinnen kann.

JOHANNA SCHULENBURG, geb. 1969, Dr. jur., Dipl. Theol., Schwester der Congregatio Jesu, ist Mitarbeiterin des Bereiches Spiritualität und Exerzitien am Kardinal König Haus in Wien. Zu ihren Aufgaben gehören Geistliche Begleitung und Exerzitienbegleitung sowie die Ausbildung zu Geistlicher Begleitung und Exerzitienbegleitung (www.kardinal-koenig-haus.at/spir_programm.php). Sie ist Mitbegründerin der Initiative »Kontemplation in Aktion« (www.kontemplation-in-aktion.de).